



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Veränderte Weltlage. Das Ende der Friedensepoche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

wichtigen Vorbehalt beigetreten war. Der Kanal wurde 1888 als neutral erklärt, somit ausgemacht, daß er Handels- wie Kriegsschiffen offenstehe und weder für die einen noch für die anderen gesperrt werden könne. Doch durfte innerhalb 24 Stunden immer nur je ein Kriegsschiff einer Nation passieren. Nach der Absicht der übrigen Vertragsstaaten hätten alle diese Bestimmungen sowohl für den Frieden wie den Krieg gelten sollen; England erklärte aber sofort, daß es sich nur für Friedenszeiten binde, für den Kriegsfall jedoch sich seine Entschlüsse vorbehalte. Da es durch den Besitz Ägyptens Herr des Kanals war, blieb sein Wort maßgebend. Die französischen Unterhändler glaubten nun, 1904 eine süße Nachspeise zur Mahlzeit zu erhalten, wenn sie die britische Regierung bestimmten, auf ihren Vorbehalt zu verzichten. Diesen Gefallen erwies ihnen England und verpflichtete sich, den Kanal auch in Kriegszeiten allen Nationen offen zu halten. Daß diese Zusage eine Spiegelfechterei war, entging nur den Schwärmern für völkerrechtliche Sicherungen; war es doch ausgeschlossen, daß Großbritannien in einem Kriege auf das in seinen Händen befindliche Machtmittel verzichtete. Das konnte füglich nicht erwartet werden, denn das Gebot der Selbsterhaltung ist stärker als Brief und Siegel.

Dagegen war es ein wirklicher Vorteil für Frankreich, daß sich die zwei Mächte für die nächsten dreißig Jahre gegenseitig Handelsfreiheit in Ägypten wie in Marokko zugestanden. Denn Ägypten war für alle Zeiten das bessere Absatzgebiet.

*

Veränderte Weltlage

Das Ende der Friedens epoche

Das war der Inhalt des Ausgleiches von 1904, der deshalb einen Einschnitt in der Weltgeschichte bildet, weil durch ihn der Jahrhundertwährende Streit zwischen England und Frankreich geschlichtet wurde. Der erste Akt des blutigen Dramas waren die Kämpfe des 14. und 15. Jahrhunderts gewesen; die alte Eifersucht brach mit den Kolonialunternehmungen der Seevölker wieder hervor; die Reihe der Seeschlachten zwischen Engländern und Franzosen geht ununterbrochen

von La Hogue 1692 bis Trafalgar 1805. Der ältere Pitt ermahnte einmal das englische Oberhaus: „Es ist unsere Pflicht, zu verhindern, daß Frankreich je eine maritime, kommerzielle und koloniale Macht werde.“ Das hatte jetzt sein Ende, das Kriegsbeil wurde begraben.

In England war, wie begreiflich, die Befriedigung über den Vertrag allgemein, er brachte über Erwarten viel ein. Lord Lansdowne hatte über ihn verhandelt, aber die öffentliche Meinung schrieb dem König das Hauptverdienst zu, der für die Seele der franzosenfreundlichen Politik galt. Sein Lob wurde ebenso von den Imperialisten gesungen, welche die britische Seeherrschaft befestigt sahen, wie von den Pazifisten, die ihrem Ideale nähergekommen zu sein glaubten. Der König steuerte aber mit voller Klarheit einem gegen Deutschland gerichteten Bunde zu, ließ sich indessen gerne als Friedensfürsten feiern.

In Frankreich dagegen wurde das Abkommen mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Wohl war der öffentlichen Meinung, abgesehen von den unversöhnlichen Nationalisten und Britenfeinden, die Versöhnung willkommen, die Bedingungen jedoch gefielen nicht sonderlich. Die wichtigsten Einwendungen waren, daß Frankreich auf Ägypten sofort verzichtete, während es Marokko erst unterwerfen mußte, und das war ein unverdaulicher Brocken. Der beste Kenner der Kolonialgeschichte Frankreichs, Jean Darcy (Seite 194), warnte seine Landsleute in der Einleitung seines 1905 erschienenen Buches über die englisch-französische Rivalität, sich blind der britischen Freundschaft anzuvertrauen; und diese Mahnung tönt uns auch aus jedem Kapitel seiner trefflichen Arbeit entgegen. Indessen nahm man das Unliebsame, da die Russen im Sommer und im Herbst eine Niederlage nach der anderen erlitten, als unerlässlich hin, weil an England ein hoffentlich stärkerer Rückhalt gefunden worden war. So gab die Kammer im November 1904 der Abmachung vom 8. April mit 443 gegen 105 Stimmen ihre Zustimmung, wobei von den Geheimartikeln so wenig vorgelegt wurde wie von dem fatalen Vertrag mit Spanien. In der Debatte begrüßte Jaurès den Ausgleich als Friedensbürgschaft, jedoch nur unter der Voraussetzung, daß er gegen niemand, also auch nicht gegen Deutschland gerichtet wäre. Denn Frankreich würde zu tadeln sein, so führte der Sozialistenführer aus, wenn es das 1870 von der Gewalt begangene Verbrechen mit einem anderen Verbrechen der Gewalt erwiderte. Auch später hob Jaurès hervor: die von der Republik mit England, Italien und Spanien getroffenen Vereinbarungen seien

undvollständig, denn auch mit Deutschland müßte, um die Ruhe Europas nicht zu gefährden, die Verständigung gesucht werden.

In Frankreich stieß man sich hauptsächlich an den Vertragsbestimmungen über Ägypten. Denn mit ihnen waren die früheren Zusagen Englands in die Lüste verweht. Von den zu einem Urteil in erster Linie berufenen Staatsmännern haben deshalb Hanotaux und Freycinet ihre Mißbilligung ausgesprochen. Nun konnte Delcassé einwenden, sein Vorgänger Hanotaux mache ihm aus Eifersucht Opposition; Freycinet aber stand mit Delcassé auf dem besten Fuß, und gerade er wandte sich im Schlußkapitel seines 1905 erschienenen Buches „La question d'Égypte“ gegen den Vertrag. Freycinet ließ in dieser seiner Darlegung folgerichtig nicht einmal gelten, daß die ägyptische Frage durch den Vertrag mit England erledigt sei, daß der Verzicht Frankreichs endgültig wäre. Wohl habe die Republik zugesagt, sie selbst werde England nie mehr zur Räumung Ägyptens auffordern; es sei aber nicht ausgeschlossen, daß die anderen Mächte einmal mit dieser Forderung an Britannien herantreten würden, und dann könnte sich Frankreich ihnen immer noch anschließen. Nun ist die Auslegung Freycinets unstatthaft und wäre ein handgreiflicher Bruch des Vertrages; man sieht aber, wie schmerzlich den Hütern der französischen Staatstradition der Verzicht auf Ägypten war. Noch 1911 sagte René Pinon abschließend: „Vergessen wir nicht, daß der 1904 besiegelte Verlust Ägyptens nach dem Verlust Elsaß-Lothringens die größte Katastrophe ist, welche die französische Politik erlitten hat¹⁾.“

Wohl flaute die alte Eifersucht auf England nach 1904 ab, aber ein Zeugnis dieses Hasses war noch die Streitschrift, die von dem ehemaligen Minister des Außern Emil Flourens 1906 veröffentlicht wurde. Sie war ebenso gegen England gerichtet wie gegen Clémenceau, den Fürsprecher eines Bündnisses mit dieser Macht. Flourens, der 1886 bis 1888 die auswärtige Politik geleitet hatte, zerfiel darauf mit den herrschenden Parteien, schloß sich Boulanger und den Klerikalen an und wurde einer der galligsten Nationalisten, dabei den Engländern ebenso spinnefeind wie den Deutschen. „Das eroberte Frankreich“, dies der Titel seines Buches, führt seinen Landsleuten zu Gemüte, daß sie von England und von Eduard VII. beherrscht seien, wobei Clémenceau den Fremden als Werkzeug diene²⁾. Dieser habe (worin

¹⁾ R. Pinon, „France et Allemagne“, S. 145.

²⁾ E. Flourens, „La France conquise. Edouard VII et Clémenceau“. Paris 1906.

Flourens die Wahrheit sagt) 1882 alles getan, um Frankreich von der Teilnahme an der Besetzung Ägyptens abzuhalten und dieses Land damit England in die Hände gespielt. Jetzt handle es sich dem britischen König um etwas noch Größeres. Er wünsche die deutsche Flotte zu zerstören und möchte dazu die Hilfe einer kontinentalen Armee gewinnen. Die herrschende Partei in Frankreich erniedrige ihr Vaterland zum Soldaten Englands. Dieser an sich einleuchtende Gedankengang Flourens' ist mit den bittersten Ausfällen auf die Herrsch- und Gewinnsucht Albions verbrämt, aber mit Übertreibungen, die der Wirkung des Buches abträglich waren.

Das war ein letztes Grollen, denn 1904 beginnt die neue Epoche der französisch-englischen Politik, die nach acht Jahren zum Bündnisse der Westmächte und zuletzt zum Kriege gegen Deutschland führte. Die Behauptung, Eduard VII. hätte dieses Ziel im Auge gehabt und den Krieg von langer Hand vorbereitet, wäre gewagt. Beim Abschlusse der Verträge vom 8. April 1904 war seine Absicht wohl die, Deutschland in eine Isolierung zu drängen, die weniger glänzend sein sollte, als die, deren sich das England Salisburys belobte. Diesem Plane hatten auch die Besuche gedient, die der König 1903 bei den Herrschern von Italien, Spanien und Portugal gemacht hatte; deshalb war auch die Ausöhnung der Italiener mit Frankreich von ihm betrieben worden. Die Deutschen waren durch ihren Handel zu reich, durch ihre Hochseeflotte zu mächtig geworden. Sollte England sich handelspolitisch nicht überflügeln lassen, mußte der Aufschwung Deutschlands gelähmt werden¹⁾.

„Das Ende der Bismarckschen Ära“ — diesen Titel trug der Aufsatz eines französischen Blattes über die Verträge vom 8. April 1904. Darin lag eine gewisse Wahrheit. Der französisch-englische Gegensatz war die Atmosphäre gewesen, in der das Deutsche Reich zu seinem hohen Ansehen emporgewachsen war. Diese Voraussetzung war noch wichtiger als der Gegensatz Englands zu Rußland, weil die Staatskunst Bismarcks es zuwege brachte, mit jeder dieser beiden Mächte in Frieden, oft in Freundschaft zu leben. Die Nachfolger Bismarcks erlebten noch die Steigerung der englisch-französischen Rivalität, die im Zusammenstoß wegen Fashoda gipfelte. Sicher thronte während

¹⁾ Bülow's „Deutsche Politik“, Buchausgabe, S. 58: „Seine Politik (Eduards VII.) richtete sich nicht so sehr direkt gegen die deutschen Interessen, als daß sie versuchte, durch eine Verschiebung der europäischen Machtverhältnisse Deutschland allmählich mattzusetzen.“

des Burenkrieges des Deutschen Reiches Macht, zwischen den Eifersüchtigen unparteiisch die Wage haltend. Dann kam die Schicksalswendung. Sie kündigte sich zwar mit Friedensschalmeien an, aber die Mißlänge blieben nicht lange aus.

Dem Deutschen Reiche widerfuhr 1904 etwas Ähnliches wie Friedrich dem Großen vor dem Siebenjährigen Krieg. Er hielt es für ausgeschlossen, daß Österreich und Frankreich, Nebenbuhler seit Jahrhunderten, sich ausöhnen und gegen ihn verbinden könnten. Das Unwahrscheinliche wurde Ereignis und er sah sich einer furchtbaren Koalition gegenüber. Ebenso vermeinten die Ratgeber Wilhelms II., die englisch-französische Kolonialstreitigkeiten würden sich nicht ausgleichen, die Feindseligkeiten nicht auslöschen lassen. Die Quelle des Irrtums von 1904 war dieselbe wie 1755. In beiden Fällen fehlte den deutschen Staatsmännern der Überblick über die Weltpolitik; eingesponnen in historische Erinnerungen und in völkerysychologische Lehrmeinungen verkannten sie, was sich auf dem weiten Erdenrund neu vorbereitete. Jetzt stieg für das Deutsche Reich eine große Gefahr auf. Schon im Oktober 1904 bedrohte das führende Militärblatt Englands, die „Army and Navy Gazette“, die deutsche Flotte mit einem Überfall, so furchtbar, wie der von 1807 gegen Dänemark, durch den sich England mitten im Frieden die Auslieferung der dänischen Flotte erzwang. „Wir haben,“ so hieß es dort, „schon einmal einer Flotte das Lebenslicht ausblasen müssen, von der wir Grund hatten zu glauben, daß sie zu unserem Schaden verwendet werden könnte. Es fehlt in England wie auf dem Festland nicht an Leuten, welche die deutsche Flotte für die einzige und wirkliche Bedrohung der Erhaltung des Friedens in Europa ansehen.“

Das war nur eine der Herausforderungen, die über den Kanal nach Deutschland herüber tönten. Aberhaupt bedeutete das Abkommen vom 8. April 1904 das Ende einer längeren Epoche gesicherten Friedens. Seit der Krise von 1887 bis 1890, die durch General Boulanger und die Machtansprüche Rußlands auf Bulgarien hervorgerufen war, hatte die Gefahr eines Krieges zwischen den festländischen Staaten Europas sich ernstlich nicht eingestellt. Verstimmungen entstanden und verrauschten, ohne daß besorgt wurde, das Schwert werde jäh aus der Scheide fliegen. Damit war es jetzt zu Ende. Von 1904 ab verlief kein Jahr ohne unmittelbare Kriegsgefahr. Wenn sie vorüberging, atmete man auf, aber sie stellte sich mit kurzer Unterbrechung wieder ein und lastete bis zum Weltkrieg ununterbrochen auf Europa.